

Autor:	B.
Quelle:	Evangelisch reformierte Blätter Zweiter Jahrgang – 1892, Nr. 9

Das Buch Esther

Dieses Buch ist kein historischer Roman, wie neuerdings wieder der Engländer *Driver* behauptet hat, indem er sich über verschiedene historische Ungenauigkeiten desselben beklagt. Man hat ihm dagegen die historischen Genauigkeiten des Buches hervorgehoben. Aber im Allgemeinen ist auch diesem neuesten Kritiker der *ganze Ton* des Buches nicht genehm, er ist ihm zu profan. Wir müssen gegen solchen Pharisäismus Einspruch erheben. Diese Neueren werden selbst unhistorisch, ja fanatisch in ihren Reden, indem sie ihre subjektiven religiösen Maßstäbe einmengen in die Beurteilung eines historischen Werkes.

Esther ist hoch historisch. Dieses Buch hat einem ganz neuen Feste Israels den Ursprung gegeben, welches wahrscheinlich auch Joh. 5 gemeint ist, dem Feste Purim. Ein neues Fest neben Passah, Pfingsten und dem Laubhüttenfest sollte auf irgend einer Fabel beruhen? Genug, auch ein Mann, wie der neueste Forscher Driver, hat mehr Unmut als Beifall erregt.¹ Bei ihm ist aber auch noch der Haupteinwurf durchschlagend, dass das Buch so vieles habe, was nicht christlich sei. Und dabei beruft man sich auch auf Luther, „es judenze zu viel“. Die Neueren sehen eben pharisäisch auf dieses Buch herab. Wir entgegnen: Das ist ein Maßstab, der ganz unwissenschaftlich ist; überhaupt ist die Beurteilung des Altertums bei diesen neueren Rationalisten und insbesondere Kritikern zu kritisieren. Diese Leute sehen pharisäisch auf die Heiden und auch die Juden herab; sie imputieren dagegen den heutigen Völkern, besonders ihrem eigenen, ein Christentum und eine christliche Gesinnung, die ihnen ganz und gar fremd ist. Obenan tun das die Spanier, die sich für eingefleischte Christen halten, trotz ihrer Roheiten (z. B. der Stiergefächte). Es wird ein Gegenstand des nationalen Stolzes, „Christ“ zu heißen. Das „Christ sein“ gilt keinem Volke an und für sich; denn ein wahrer Christ wird man weder durch die Geburt, noch durch die äußerliche Taufe. Christ sein ist etwas ganz Besonderes, und die Schwierigkeit eben, womit der Einzelne zum Glauben kommt, ist das beste Zeichen wahrer göttlicher Berufung. Die Bekehrung geht nicht völkerweise vor sich, sondern sie schlägt wie der Blitz ein, und immer bei dem Einzelnen, oder sie ist Sache des stillen Wachstums von der Mutterbrust an, immer aber nur bei den Einzelnen. Was nun die heutigen Völker anlangt, so sind sie trotz ihres Attributes „christlich“ doch bis ins innerste Mark unchristlich. Kratzt man die christliche Zivilisation von der Oberfläche ab, oder subtrahiert man das äußerliche Kirchtum, die Kirchlichkeit und die päpstliche Disziplin, so erscheint bei allen Nationen der natürliche Mensch, der durch seine Leidenschaften getrieben wird, mit anderen Worten: der *Heide*, mag er nun zivilisiert oder weniger zivilisiert sein. Man spricht ja gegenwärtig von dem Heidentum in Süditalien. Nur darin unterscheiden sich freilich die heutigen Völker von den alten, dass Erstere an das Joch christlicher Weltanschauung bereits durch die Jahrhunderte gewöhnt sind und dass sie dieses Joch dulden, weil sie nichts anderes kennen. Insofern also stehen sie freilich über den alten Völkern, die noch kein christliches Joch und keine christliche Zucht getragen. Aber abgesehen davon, liegt auf dem Grunde der Seele bei den modernen Völkern die alte, wenn auch eingeschränkte menschliche böse Art. Endlich aber verstehen die modernen Völker zu heucheln, sie geben sich besser als sie sind. Diese greuliche Heuchelei war den Heiden fremd. Diese geben sich eher schlechter und überraschen daher durch die herrlichsten Züge echter menschlicher Tugend. Wenn wir also von unserem Standpunkte behaupten, dass vor Gott alle Völker gleich recht und gleich schlecht seien, dass es bei

¹ Vergl. die Zeitschrift „Record“ v. J. 1892 März- April.

Ihm kein Ansehen der Person der Völker gibt, da meinen wir mehr geschichtlich zu verfahren als unsere heutigen Forscher, welche meinen, die Völker der Gegenwart seien schon an sich besser und keine Heiden mehr, wie die des Altertums. Das ist ein purer Wahn.

Von diesem Gesichtspunkt aus sind wir nun in der Lage, das Buch Esther richtig zu beurteilen. Wir müssen Ewalds törichte Klage verwerfen, dass in diesem Buche die großen Alten völlig verschwunden seien, dagegen ein neues Geschlecht herangewachsen, das vom alten Israel nur noch den Namen und den nationalen und religiösen Stolz erbt. Wir meinen dagegen das Buch zeige uns, freilich in einer bösen, schlimmen Zeit, wie Israel dennoch, immer unter anderen Verhältnissen, ganz auf seinem Platze stand und seinen Platz als Gottes Volk behauptete. Das Buch trägt durchaus einen erhabenen, genialen, der Zeit angemessenen Charakter. Man sollte sich schämen, christlicherseits über dieses Buch wegwerfend zu urteilen.

Es soll eine merkwürdige Tat göttlicher Barmherzigkeit berichten, durch welche das im Exil zurückgebliebene Israel gerettet wurde. Die Königin Esther ist das Werkzeug, und ihr Oheim Mardochai der Ratgeber. Nicht schöner, und dem Geiste einer neuen Deborah angemessener kann man die Gesinnung der Königin schildern, als durch die bekannten Sprüche „komme ich um, so komme ich um“ Est. 4,6, ebenso Kap. 8,6. Nicht schärfer kann man in der echten Tonart des Glaubens reden, als es Mardochai tut, wenn er der Esther sagt Kap. 4,14, es werde eine andere Hilfe dem Volke entstehen, falls Esther zaudern würde. Gewiss, das geben wir zu, dass manches in diesem Buche anders ist als vor dem Exil. Aber es ist und bleibt doch im Grunde der gleiche Glaube und die gleiche Gesinnung. Den Götzen wird nicht gedient, sondern das Gebot gehalten. Wenn dann gesagt wird angesichts dieses Gesamttones, dieses Buch nenne nicht einmal den Namen Gottes, so ist das kein begründeter Vorwurf. Man kann ja Gott im Herzen tragen und gerade deshalb sich scheuen, unter gewissen Leuten Seinen Namen zu nennen – aus Gottesfurcht. Unter dem gegenwärtigen bösen Geschlecht täten auch viele gut daran, mit Gottes Namen sparsamer umzugehen. Das Estherbuch meidet zwar den Namen Gottes, auch die Namen der Israeliten sind alle heidnisch, nicht mehr mit dem Namen Gottes komponiert, aber das zeigt eben, wie heilig der Name gehalten wurde; er ist einem Mardochai zu hoch, um wie etwa das 2. Makkabäerbuch, auf allen Gassen damit herumzulaufen.

Anstoß hat auch die äußerliche Manier des Fastens erregt. Es scheint, als ob Esther schon ganz jüdisch sei, indem sie auf solche Dinge etwas gibt. Wir erwidern: In jenem Ausnahmezustand, in dem die Juden gelebt, ohne Priester, ohne Propheten, gab es kein besseres Mittel als die äußere Form des Fastens zur Vorbereitung auf den Tag der Entscheidung zu wählen. Bei diesem Fasten wurde aber jedenfalls auch gebetet; es war also kein opus operatum, kein mönchisches Fasten, sondern aus der Not des Herzens hervorgegangen. – Wenn endlich die Juden gemäß königlicher Erlaubnis sich den Einwohnern des Landes gegenüber zur Wehr setzen und viele töten, so ist das kein Produkt des Rachegeistes und nationaler Erbitterung. Die Juden waren im Stande der Notwehr, und Xerxes erlaubte es, und das war ihnen göttliche Weisung. Ganz anders ist zu beurteilen jene Wut der Juden 550 Jahre später, zur Zeit der römischen Zerstörung Jerusalems. Diese höchst unkluge und rein nationale Verteidigung war ein Akt der Verzweiflung wider die römische Weltmacht, ohne Gottes Willen; waren sie doch unter das Joch Roms gelegt von dem zürnenden Gott. Im Buche Esther ist es zwar eine blutige Notwehr, aber von Gott erlaubt. Und ferner ging jene Notwehr gepaart mit der ängstlichen Abwehr alles ungerechten Gewinns; sie sind der Beute, der Raublust, völlig fern geblieben. Dreimal heißt es im 9. Kapitel: Sie raubten nichts von der Beute, während ihr berühmter Feind Haman sich gerade die Güter der Juden hatte vom König verschreiben lassen (vgl. Kap. 9,10.15.16 mit Kap. 3,9-11). Genug, die Notwehr des Buches Esther steht im Zeichen göttlicher Zu-

lassung. Die Abwehr aber der Fanatiker unter Titus war ungöttlich; man wollte sich gegen Gott und seinen Christus bis aufs Äußerste behaupten und die Prophezeiung des Herrn ungültig machen.

Anerkannt sind in neuerer Zeit die vielfachen Zeichen der Echtheit, vor allem der Consensus zwischen Esther und der aus Herodot bekannten persischen Geschichte. Esther wird eine Quelle der Geschichte unter Xerxes heißen dürfen, gerade wie Daniel Quelle für die babylonische Zeit. Die Inschriften sagen wenig Genaueres von der Kulturgeschichte. Hier sehen wir einmal, wie es bestellt war im persischen Reich und zwar ganz anders als aus dem Werke des Aeschylus. 32 Mannesnamen, 3 Frauennamen, 1 Stadtname und 12 nomina appellativa persischen Ursprungs und nichts Griechisches: das beweist doch für die original-persische Farbe. Es gehört also der persischen Zeit durchaus an, und alles stimmt mit der Lage Israels, der Zurückgebliebenen unter Xerxes Regierung. Das Wichtige dieses Buches besteht darin, dass eben ein neues Fest introduziert werden will, ein Ereignis, welches seit Moses Tagen unerhört war. Bei der strengen Geltung des Gesetzes nach dem Exil ist solche Einführung ganz abnorm und muss wohl auf sehr guten historischen Gründen basieren, sonst war es rein unmöglich. Nun, diese historischen Gründe teilt das Buch Esther mit, wahrscheinlich aus der Feder Mardochais. Schon 2. Makk. 15,36 nennt unser Fest den „mardochäischen Tag“, verknüpft es also mit diesem Mann, dem großen Kanzler des persischen Reiches.

Dass es in irgend einer Hinsicht ein ungöttliches Buch sei, haben wir abgewiesen. Auch die äußerliche Frömmigkeit ist ein Vorwurf Baumgartens z. B., der ganz gegenstandslos ist. Wird doch Kap. 4,14 hingewiesen auf Gott, „es wird eine Hilfe von anderswoher kommen“; damit ist das Nicht-vorhanden-Sein des Elohimnamens aufgehoben. Eben daselbst wird Esther auf ihre providentielle Stellung verwiesen. Endlich das dreitägige Fasten zeigt die religiöse Haltung jener Juden.

Der Zeitpunkt der Begebenheit ist zuerst durch Scaliger festgestellt. Er bewies, dass es Xerxes sei, und so neuerdings Baumgarten und v. Orelli (in der Encyclopaedie Herzogs). Der lange Raum zwischen der Verstoßung der ersten und der Annahme der zweiten Königin (3 Jahre) wird treffend in Zusammenhang gesetzt mit dem griechischen Feldzug des Xerxes. Jenes große Mahl Kap. 1. deutet man auf die Beratung des Königs und seiner Fürsten, die zum griechischen Feldzug führte. Wir sind also mitten unter guten Bekannten, auf dem Boden der Geschichte. Die Begebenheit unseres Buches gehört an das Ende der Regierung des Xerxes (Herodot VII. 3.).

Endlich bemerken wir noch über den Charakter des Festes, der freilich durch die Glut der Verfolgung verzerrt worden ist, folgendes. Wenn das Purim-Fest auch kein priesterlich begangenes ist, so dürfen wir es doch keinesfalls ein weltliches nennen und es etwa gleichstellen mit dem Fasching. Es wurde jedenfalls (nach dem Talmud) die Perikope unseres Buches dabei vorgelesen und darüber meditiert. Man durchlebte aufs Neue das Leiden und die Errettung der Vorfahren; ferner gedachte man dabei der Armen, indem man ihnen Speise zukommen ließ Kap. 9,9. – Man bewährte also den Glauben und übte die Liebe, alles zur Erinnerung an die große Tatsache, dass Gott abermals sein Volk gerettet und eine neue Deborah ihm erweckt. Auch im Neuen Testament (Joh. 5) wird das Purim-Fest genannt, an welchem Jesus teilnahm. Dass Luther stellenweise sich ungünstig äußerte, das tut nichts zur Sache. Uns ist und bleibt es ein wertvolles Buch wegen des unter so gewaltigen Gefahren bewiesenen Glaubens, seitens der Esther besonders und ihres Vormundes Mardochai. Das Verhältnis dieser zwei predigt die Bewahrung des 5. Gebotes, wie nämlich Esther ihrem Vormunde ergeben ist noch als Königin. Genug, es zeigt uns auch diese Untersuchung, dass wir mit solchen Büchern, wie Esther, vorsichtig umgehen müssen und nicht in den Ton der Rationalisten verfallen; sonst wird es uns ergehen, wie es so unzähligemal jenen ergangen: wir werden uns die Köpfe an der Mauer der besser unterrichteten Geschichte blutig stoßen.